

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** 155 (1882)

**Artikel:** Zum Lachen und Nachdenken  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656991>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Zehn Jahre später stund Nenni am Grabe von Kätheli's Mann. „Was het's ihm o g'gäh, daß er g'storbe isch,” frug sie die Freundin.

„D'r V'rdrüz het ne tödt,” sagte diese schluchzend. „Du weisst, wie ungfellig 's mit Rosettlin g'gange isch, daß 's nit Lehrere het chönne werde u du is Welschläng cho isch. Dert het's ghürathet un alli Jahr es Ching übercho. Es het si nit druf v'rstange, e Hushaltig z'mache, er het afah treiche, sie sy über nüt cho u wo=n=er g'storbe isch, hei mir ihn's mit de zweu jüngste Chinge müeße näh; die angere sy uf d'r G'meind! — U mit Frizen isch's is no leider g'gange,” fuhr sie fort, sich die Augen trocknend. „Sie müeße gar grusam studiere, bis sie das Exame cheu mache für Notari, un emel vier Jahr isch er dinn z'Bern g'si d'r für, het d'r groß Herr g'macht u Geld v'rholpset, daß er is fasch vo Hus u Hof bracht hätt, un endlige, wo=n=er dürecho isch u m'r g'meint hei, jyz syg's g'wunne, het er neuis Ung'schick's g'macht, isch furt, u sit drüne Jahre wüsse m'r nüt meh von ihm. Das het üsem d'r Aetti d's Herz abdrückt u mir angends o. — U dir geit's guet und dyne Chinge o, wie sie säge.”

„I müeßt lüge, wenn i sieg Nei,” sagte Nenni. „Jakob het brav z'verdiene u huset alli Jahr für. Er het b'sungerbar es g'wir-bigs werchbars Fraueli g'hürathet, we's scho nit rych isch. Un die Meitleni hei's o guet g'macht. Mareili, üssersch Jüngste, het de fei e rechte Buur übercho un d'Lisebeth isch mängisch schier schalus über is; aber Bäbeli, d's Zweitjüngste, das seit de geng, emel es tuscheti nit mit ihm; s'isch jyz dryzeche Jahr im glyche Platz u meint, emel es heig's am baaste vo Allnesamme; es syg wie da-

heime, heig ung'sorget was es mangli u chönn für die alte Tage forge.“

„O hätt i d'r nume z'selbisch g'folget,” sagte Kätheli, „aber mi cha e Sach nit hg'seh bis 's z'spät isch.“

„B'huet di Gott, Kätheli, plag di nit fövli dessitwege, mir sy ja Mönsche und hei mängisch nit d'r recht V'rstand vo d'r Sach, we m'r scho d'r best Wille hei, aber üse Herrgott cha no viel guet mache vo dem, was m'r chrumm areise, we m'r d's V'rtraue zue-n-ihm hei u brav bete.“

„He ja, 's wird sy,” seufzte Kätheli. „B'huet di Gott Nenni.“

### Bum Lachen und Nachdenken.



### Vom alten Krämer-Joggeli.

Erstens: Als er um einen Beitrag zur Anschaffung eines eisernen Thores für den Todtenhof angesprochen wurde, gab er zur Antwort: An einem Todtenhof ist kein Thor

nöthig; denn die, welche darauf sind, können nicht heraus, und die, welche draußen sind, wollen nicht hinein! Nachher unterschrieb er aber doch etwas.

Zweitens: Als er im neuen Schulhaus die neuen Patent-Schulbänke sah, blinzelte er mit den Augen, verzog schalkhaft die Mundwinkel und sagte zum Lehrer: Ja ja, wenn jetzt die Kinder nicht gescheider werden — so sigen sie wenigstens viel besser!

Drittens sagte er von seinem Sohne: Von 16 bis 20 Jahren wußte er viel mehr als ich; von 25 an ebensoviel; von 30 an war er willig zu hören, was ich zu sagen hatte; von 35 an fragte er um Rath und nun er 40 Jahre alt geworden, giebt er zu, daß der alte Joggeli auch etwas weiß.

Viertens hatte er einen ganzen Vorrath von Redensarten, die er bei jeder Gelegenheit anzubringen wußte, z. B.:

Mi mueß geng e chly ha und geng e chly la!

Wär nüt thuet, lismet; wär fuulänzet, dä chorbet.

Z'erft d's riuch Brot ässe u nachhär d's wyße!

Zwei Wüesti chönne-n enand o guet g'falle.

Lüg m'r nid Müüs, i ha-n e Chaz im Ermel.

D'r Großvater het gseit, är syg mit sym Frack zwuri (zweimal) us d'r Mode cho u zwuri wider dry.

Bim Behandel mueß me mit allne Auge gseh.

Mi seit e kei'r Chueh Blösch, oder si heig öppis Wyßes.

Säg's rächt, we d' scho chly länger hesch!

Was me nid erflüge cha, chame-n er-hümpe.

Säg's muse, füsch wachst d'r e Chropf.  
Du wärlich e rächte Ma, we d' nume  
besser thätisch.

\*

Als neulich in einer Gesellschaft ein Herr gefragt wurde, warum sich in unsern Zeiten bei den Männern die Lust zum Heirathen so vermindere, erwiderte er: „Das kommt daher, daß die Damen jetzt sind wie die Lilien auf dem Felde, sie nähen nicht, sie spinnen nicht, und sind doch herrlicher gekleidet als Salomo in aller seiner Pracht.“

\*

Museumsdiener: Mein Herr, das Rauchen ist hier verboten! Sie verfallen in eine Strafe von zehn Franken!

Engländer: Hier haben sie zwanzig Franken.

Museumsdiener: Herausgeben kann ich aber nicht.

Engländer (zu seinem Diener): John, hier hast Du eine Cigarr', rauch Du auch!

\*

### Die gute alte Zeit.

Der Alte wendet sich grämlich um:  
Wie ist die Welt so grau, so dumm!  
Sonst zogen des Weges gar stattliche Leut',  
Und nicht solch' Lumpenvolk wie heut'.

Weiß nicht, wie's kommt, daß mir die Welt  
Auch nicht im Mindesten mehr gefällt,  
Und wenn ich die jetzige Jugend seh',  
Dann wird's mir vollends übel und weh!

Er schmäht die Jungen, sie schmäh'n den Greis,  
Und Schneeweiss schimpft auf Naseweis,  
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —  
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

mehr auswärts, im heutigen Ennetlinth an. Ältere Männer behaupten, das Kloster sei jetzt noch im Wesen, nur unterirdisch. In früheren Jahren habe man oft ein dumpfes Läuten vernommen, das zwischen dem Fetsch- und Schreienbach, da, wo früher das Gotteshaus stand, gerade aus dem Boden gekommen sei.

### Zum Lachen und Nachdenken.

Oberländischer Adel. Ein deutscher Baron besuchte mit seiner Gemahlin in Lauterbrunnen das Häuschen eines Führers, Namens von Allmen. Die Familie saß eben am Tisch bei Kaffee, Kartoffeln und Käss. „Ach Gott, Arthur!“ wandte sich die Baronin entsezt zu ihrem Gemahl, „ach Gott, sieh' doch, vom Adel und nicht einmal Brod!“ \*

Ein vernünftiges Weib. Eines Morgens kam eine Frau zu dem Doktor N. in B. Ehe er sprechen konnte, entblößte sie ihren Arm und sagte nur: „Verbrannt!“ — „Ein Umschlag,“ erwiderte der Arzt. Am nächsten Tage kam sie wieder, zeigte ihren Arm und sagte: „Besser!“ — „Umschläge fortsetzen!“ sagte der Doktor. Es vergingen einige Tage, ehe der Doktor sie wieder sah, dann fragte sie: „Ihre Gebühren?“ — „Nichts,“ versetzte der Arzt, „Sie sind das vernünftigste Weib, das ich jemals gesehen.“ \*

Ein junger Amerikaner machte einer wohlhabenden Witwe den Hof und ließ den Wink fallen, daß ihrer ehelichen Verbindung nur zwei Hindernisse im Wege ständen.

„Mennt sie mir,“ versetzte die verliebte Witwe. — „Das erste ist, daß es mir an Mitteln fehlt, einen Kramladen einzurichten,“ sagte der Amerikaner, und die Witwe schickte ihm am andern Morgen einen Wechsel über die hiezu nöthige Summe. Als sie wieder zusammen kamen, hatte sich der junge Mann einen Laden gemietet und einen Waarenvorrath hineingethan, und die lächelnde Schöne wollte nun auch das andere Hinderniß wissen, welches ihrer Verbindung im Wege stehe. „Das zweite Hinderniß ist, daß ich schon eine Frau habe,“ sagte der Kaufmann.

\*

Als Ludwig XIV. einst seinen Minister Colbert fragte, woher es komme, daß er als Monarch des großen und volkreichen Frankreichs das kleine Holland nicht zu besiegen vermöge, antwortete der Minister: „Das kommt daher, Majestät, weil die Größe eines Landes nicht von der Ausdehnung seines Gebietes, sondern von dem Charakter seines Volkes abhängt. Weil die Holländer so fleißig, nüchtern und energisch sind, wird es Eurer Majestät so schwer, sie zu überwinden.“ \*

Der gestrengste Landvogt v. W. begegnete einst einem Pfarrer zu Pferde und rief ihn an: „Herr Pfarrer, es heißt ja: gehet hin in alle Welt, und nicht: reitet; das ist wider die Bibel.“ — „Herr Landvogt,“ erwiderte der Pfarrer, „verzeihen Sie, im Gründtert steht: Sehet zu, wie ihr fortkommt!“ \*

Verlāundung. Lehrer: „Was ist Verlāundung, Marie?“ — Marie: „Verlāundung ist . . . das ist . . . wenn Einer nichts thut und Jemand geht hin und erzählt es.“ \*

„Geben Sie mir doch ein Almosen, lieber Herr!“ rief ein Bettler einen vorübergehenden Herrn an. Derselbe hörte aber nicht auf seine Bitte und gieng seines Weges. „Herr,“ rief hierauf in verzweifelndem Tone der arme Schlucker und hielt den Herrn an; „ich hungere entsetzlich, und wenn Sie mich ohne Almosen lassen, so zwingen Sie mich, etwas zu thun, wogegen sich mein ganzes Herz sträubt!“ — Lieber Himmel, dachte der Herr, vielleicht ist der Mensch vor Hunger und Elend in Verzweiflung und thut sich einen Tod an! Du kannst ihn mit einer Gabe retten und dein Gewissen vor einem nagenden Vorwurf bewahren. Darauf zieht er rasch seinen Geldbeutel und gibt dem Kerl ein Stück Silbergeld. — „Danke tausendmal!“ ruft fröhlich der Bettler aus und will fort. Da hält ihn der Herr am Arm und fragt mit theilnehmendem Herzen: „Aber was wolltet Ihr denn thun, wenn ich Euch nichts gegeben hätte?“ — „Arbeiten,“ sagte darauf der Bettler lachend, „und Sie können mir auf's Wort glauben, dagegen hat sich mein Lebtag mein ganzes Herz gesträubt.“

Ein ähnliches Stücklein ist dem Kalenderschreiber selber passirt. Klopft da eines schönen Tages ein kräftiger Handwerksbursche an die Thüre. „Weß Zeichens?“ — „Gärtner, mein Herr!“ — „Wie, Ihr seid Gärtner und habt im Frühling keine Arbeit?“ — O, lieber Herr, es giebt nirgends Arbeit, ich habe das ganze Land darnach ausgelaufen!“ — „Wißt Ihr was, legt Euer Bündel ab und kommt mit mir in den Garten, dort ist Euch für einige Tage Arbeit gewachsen, ihr sollt ein ordentliches Stücklein Geld verdienen.“ — Gut, nachdem sich der Arbeitslose an Wein und Brod erquict, setzt er sich in Thätigkeit. Ich helfe ihm, bis ich in's Haus gerufen werde.

Nach einer Viertelstunde komme ich wieder in den Garten, aber siehe da! weit und breit kein Gärtner mehr. Ich warte und warte, aber der Gesell ist unwiederbringlich auf und davon. Das war einer von denen, die singen:

Was Arbeit? Arbeitslosigkeit  
Bringt heutzutag den Menschen weit.

\*

Etwas für Frauen, theils auch den Männern zu empfehlen. In Wättis (Kanton St. Gallen) hat sich ein Frauenverein gebildet, dessen Mitglieder verpflichtet sind, dem Unwesen der Schmäh- und Klatschsucht, der Splitterrichterei, unanständigem Reden, namentlich in Gegenwart von Kindern, bei sich selbst und Andern energisch entgegen zu treten. Bemerkenswerth ist besonders Art. 6 der Statuten: Auch verpflichten sich die Mitglieder, bei Wahlen und andern Abstimmungen in eidgenössischen, kantonalen und Gemeindeangelegenheiten sich jeder Einmischung zu enthalten. Aus den Büßen werden Kleidungsstücke für arme Kinder angeschafft. Freuet euch, arme Kinder von Wättis!

\*

Was verstehst Du unter dem Worte: „Gesetz?“ wurde einst der weise Solon gefragt. — „Ein Gesetz,“ war dessen Antwort, „ist ein Spinn gewebe, in welches sich kleine Fliegen verfangen, während die großen es durchreißen, um wieder davon zu fliegen.“

\*

Aus Habtern: Wa Hans isch hei  
ho us em Wälsche, ist's Müeti zur Nach-  
barsfrue' gange u het zue re g'seit: „O wie  
ist üse Hanfi g'schichts! Er kann öpppe vier  
Sprachi: dütsch u wälsch u französisch u so  
wie me hie redt.“

geklärten Herrschers, da bei der großen Unwissenheit des ganzen Volkes von einer Republik noch lange keine Rede sein kann.

Gebe Gott, daß dieses Land in Kaiser Alexander III. diesen Mann finde und durch ihn geleitet einer glücklicheren Zukunft entgegen gehe!

### Bum Tachen und Nachdenken.

Eine Fabel. Einst zogen Fliegen über Land und gelangten in eine Küche. Da ersah die erste einen Kuchenteig, flog darauf und naschte; da sie aber keinen Alsaun vertragen konnte, so bekam sie die Dünndarmentzündung, fiechte dahin und starb. Die zweite Fliege, hiethurch vorsichtig gemacht, mied den Kuchenteig und versuchte sich an einer Tasse mit Kaffeeinhalt; aber des Eisenoxyds war zu viel, es untergrub ihre Gesundheit, sie legte sich hin und segnete das Zeitliche. Die dritte Fliege dachte bei sich: Sind die Süßigkeiten hier alle vergiftet, so werden es doch die Fleischwaaren nicht sein, flog auf eine Wurstscheibe und zehrte drauf los. Aber welche Fliege könnte Arsenik vertragen? Die vierte Fliege aber war eine kluge Fliege, sie ließ Alles unberührt, flog auf das angefeuchtete Fliegenpapier und blieb gesund und guter Dinge, denn das Fliegenpapier war auch — verfälscht.

\*

Jemand, der sich mit Franklin, dem berühmten Amerikaner, unterhielt, äußerte seine Verwunderung darüber, daß große Reichthümer oft von so viel Sorgen begleitet seien, und führte das Beispiel eines Kaufmanns an, der bei einem unermesslichen Reichtum ebenso beschäftigt war, als der letzte seiner Handlungsdienner. Statt aller Antwort

nahm Franklin einen Apfel und gab ihn einem Kinde, das neben ihm spielte und dessen Hand die Gabe kaum festhalten konnte; seine Augen glänzten jedoch vor kindlicher Freude. In dem Augenblick, wo das Kind den Apfel zum Munde führen wollte, bot Franklin ihm einen zweiten Apfel an, den es begierig mit der andern Hand ergriff; aber nun fand es schon mehr Schwierigkeit, den ersten Apfel zum Munde zu bringen. Franklin wählte nun den größten der noch vorhandenen Apfel und bot ihn dem Kinde an, das, nach einigen vergeblichen Versuchen, den Apfel zu ergreifen, ihn auf den Boden fallen ließ und in Thränen ausbrach. „Ihr sehet hier“, sagte Franklin, „einen kleinen Menschen, der zu viel Güter hat, um dieselben genießen zu können.“

\*

Bei einem Pfänderspiele fiel dem berühmten Witzbold Saphir die Aufgabe zu, den Unterschied zwischen einem Pfarrer und einem Arzte zu bezeichnen. Er gab folgende Antwort: „Der Pfarrer sorgt für den Acker Gottes und der Arzt — für den Gottes-Acker.“

\*

Bei einem großen Feste wurde ein Gottesdienst im freien Felde abgehalten. Der Festprediger vermochte aber wegen seiner dünnen Stimme und seines langweiligen Vortrages seine Zuhörer nicht zu fesseln. Während der Predigt purzelten Einige, die auf einen Baum geklettert und bei der großen Hitze eingeschlafen waren, von demselben herunter. Da rief in der allgemeinen Heiterkeit ein Spatzvogel dem Geistlichen zu: „Herr Pfarrer, Eui Predigt treit gueti Frucht, sie falle scho ryf vom Baum abe!“

Interlaken schöne Preise erhielten. — Argentinien, das Land der Gauchos-Indianer und der Heuschrecken, hat seine kleine Revolution oder Sonderbundskrieg durchgemacht, scheint aber wieder im innern Frieden sich zu befinden. — Chili hat nach heldenmuthigem, ungleichem Kampfe die Bolivianer und die Peruaner auf ihrem eigenen Boden besiegt; noch zur Stunde halten sie die Hauptstadt der Letztern, das Lima des Pizarro, besetzt und betrachten sich als wohlberechtigte „Verwalter“ der Tschin-tschas-Inseln, wo die Seebögel ihren fruchtbaren Guano seit Jahrtausenden abgelegt haben.

In Mittel-Amerika hat der unermüdliche Greis Lefèvres, der Erbauer des Suez-Kanals, den ersten Spatenstich zur Durchgrabung der Landenge oder des Isthmus von Panama gethan. Das Werk ist ein großartiges und wird Schiffen einen Weg aus dem atlantischen in den stillen Ozean eröffnen, ohne daß man ferner den gewaltigen Umweg um das stürmische Kap Horn herum zu machen braucht; den letzten Spatenstich wird Lefèvres und gar Mancher unter uns kaum mehr erleben.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in der kurzen Zeit, die wir schildern, viel durchgemacht. Sie haben, was den äußern Wohlstand anbetrifft, gar glückliche Zeiten. Für ihre Baumwolle, Mehl, Fleisch, Tabak und andere Produkte, sowie in Gestalt ihrer starken Einfuhrzölle für unsre Industrie-Artikel setzen sie ganz Europa in schwere Kontribution und zahlen mit unsern Geldsendungen ihre Kriegsschulden mit bewundernswertiger Raschheit ab. Wie der Reichtum, so mehrt sich rasch die Bevölkerung. Das Land, das 1790 nur 4 Mill. Seelen hatte und 1820: 10 Mill., 1840: 17 Mill., 1860: 31 Mill., 1870: 38 Mill. zählte, hatte 1880 schon 50 Mill. überschritten. Letztes Jahr beobachtete man eine wahre Völkerwanderung der eingeborenen Amerikaner aus den alten östlichen Staaten hinter den breiten Mississippi; dieses Jahr aber erhob sich die europäische Einwanderung zu bisher fabelhaften Zahlen bis zu 70 und 80 Tausenden per Monat. Land und Platz ist aber noch für viele Millionen vorhanden. Eine enorme Thätigkeit, ein schreck-

liches Zagen und Rennen nach Verdienst und Gewinn herrscht unter diesen Millionen. Dem denkenden, arbeitsamen, haushälterischen und gottesfürchtigen Manne gelingt es; die andern schüttelt das unerbittliche Schicksal links und rechts ab der Bahn in den Abgrund. Man thut in Amerika gut, auf sich selbst und auf seinen Gott zu vertrauen; der Nebenmensch läßt uns dort meist im Stiche oder sucht uns zu betrügen. Die Südlichen haben sich von dem Schlag des Sonderbundskrieges noch nicht recht erholt; die Aufhebung der Sklaverei hat ihren Wohlstand untergraben und eingewanderte Arbeiter aus der Schweiz z. B. könnten in diesem Klima, in solchen Wohnungen und bei solchen Leuten nicht fortkommen. So haben diese südlichen Demokraten denn auch letzten Herbst ihren Präsidentschafts-Kandidaten Hancock nicht durchgebracht. Auch die Republikaner hatten übrigens eine schwere Wahl. Eine Partei, worunter besonders Conkling und Arthur von Neu-York, hätten gerne den General Grant zum drittenmale in's weiße Haus zu Washington gebracht. Aber die Mehrzahl mochte Grant nicht mehr, weil die dritte Wahl nicht republikanisch sei und auch, weil er nach amerikanischer Sitte seinen Freunden zu viel durch die Finger sehe. Man vereinigte sich deshalb schließlich auf den kräftigen Garfield, weil man von seiner ernsten Rechtlichkeit das Aufhören aller Unterschleife hoffte. Wir wünschen, es sei dem Uebelthäter, der ihn am 2. Juli verwundete, nicht gelungen, die Erwartungen Amerikas zu vereiteln. Wir schließen unsere Rundschau mit dem Wunsche, daß unsre große Schwesterrepublik, die Hoffnung so vieler Schweizer, immer schöner gedeihen und aufblühen möge!

### Zum Tachen und Nachdenken.

*Grabschrift eines Schmarotzers.*  
O Wunder! Wunder! Herr von Knaus,  
Der stets an fremdem Tisch gepräßt,  
Nie Wirth war, sondern täglich Gast,  
Gibt jetzt den Würmern einen Schmaus.

\*

Nūzen der englischen Sprache. Auf einem größern Waffenplatz des Kantons Bern waren die Rekruten des Morgens zum Ausrücken getreten. Ein Instruktor fragte die Mannschaft, ob jemand englisch könne. Als sich mehrere meldeten, forderte er alle diejenigen auf, welche der englischen Sprache mächtig seien, vorzutreten. Es traten etwa vier Mann vor. Zu ihrer großen Verwunderung und zum noch größern Vergnügen der andern erhielten die Engländer den Befehl: „So, ihr könnet die Schießbüchse trage!“

\*

Isaac Newton, der berühmte englische Mathematiker und Physiker, und zugleich ein großer Thierfreund, ließ für seine Lieblingskatze, damit dieselbe ungehindert ein und ausgehen könne, eine Öffnung in der Stubenthüre anbringen. Die Katze wirft Junge, eines derselben wird behalten und auferzogen. Was thut nun der gute Mann? Er läßt für die kleinere Katze neben das große Loch in der Thür noch ein kleines machen, aus Besorgniß, ein Durchgang sei für beide Katzen ungenügend.

\*

Ein junger Mensch, der viel Lust zum Studiren, aber kein Vermögen dazu besaß und daher ein Handwerk erlernen mußte, besuchte einst einen seiner alten Schulkameraden. Da er ihn nicht zu Hause fand, schlug er, in Erwartung seines baldigen Kommens, eines von den auf dem Tische liegenden Büchern auf, fand darin einige Banknoten und steckte sie zu sich. Der Andere, welcher die Banknoten bald vermißte und seinen Bekannten im Verdacht hatte, verklagte ihn bei seinem Lehrherrn. Als nun dieser seinen Lehrling, nachdem er ihm die

Banknoten abgenommen hatte, bestrafen wollte, sagte Jener: „Ich habe keine Strafe verwirkt, weil ich nur befolgte, was mein Schullehrer mir befahl, als ich die Schule verlassen mußte.“ „Mein Sohn,“ sagte dieser, „schlage fleißig gute Bücher auf und nimm Alles daraus, was du Gutes findest.“ „Da ich nun in jenem Buche nichts Gutes fand, als die Banknoten, so nahm ich diese mit.“

\*

Z e r f r e u t h e i t. Die Frau des berühmten Musikers Benda mußte für Alles sorgen, was das Hauswesen erforderte; doch fiel es ihm zuweilen ein, sie an etwas dieser Art erinnern zu wollen. Sie starb und Benda war einige Tage lang ganz trostlos; doch seine Musik zerstreute ihn bald wieder. Er saß eben bei einer Composition in seinem Zimmer, da fiel ihm ein, daß bei der Anordnung zum Leichenbegängniß etwas vergessen sein könnte. Er sprang auf und rief in die Nebenstube, wo die Leiche noch lag: „Liebes Lottchen, es ist doch wohl Alles bestellt und angeordnet, was die Leiche betrifft?“

\*

Ein spanischer Großer reichte einer vornehmen Dame bei dem Eintritt in eine Kirche zu Madrid das Weihwasser. Sie zeigte beim Empfang desselben ihre magere Hand, an deren Finger einige Brillantringe waren. Der Grande sagte hierauf so laut, daß es die Dame hören konnte: „Die Ringe wären mir lieber als die Hand.“ Sogleich antwortete die Dame, indem sie sein Ordensband ergriff: „Und mir der Baum lieber als der Esel.“